

Kirejew, Heike

**Das Erinnerungsbuch als Brücke zwischen stationärer  
Unterbringung und der Unterbringung in einer Pflegefamilie  
- Eine Methode der Biographiearbeit -**

eingereicht als

**BACHELORARBEIT**

an der

**HOCHSCHULE MITTWEIDA**

---

**UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES**

**Fakultät Soziale Arbeit**

**Roßwein, 2011**

**Erstprüfer: Frau Prof. Dr. Niedermeier**

**Zweitprüfer: Frau Dipl. Soz. Päd. Niepel**

## **Bibliographische Beschreibung:**

Kirejew, Heike:

Das Erinnerungsbuch als Brücke zwischen stationärer Unterbringung und der Unterbringung in einer Pflegefamilie. 35 Seiten.

Roßwein, Hochschule Mittweida/ Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2011

## **Referat:**

Die vorliegende Bachelorarbeit, die sich auf das vorangegangene Projekt stützt, analysiert mit Hilfe von Literaturrecherche die Beobachtungen während der Biographiearbeit bei einem Pflegekind. Dabei fokussiert die Autorin die Wirkungen des biographischen Arbeitens bezüglich der Dimensionen Identität, Schuld, Kooperation und Überbrückung. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass Biographiearbeit eine hilfreiche Methode zur Stabilisierung der Persönlichkeit des Kindes beim Wechsel in die Pflegefamilie sein kann und eine dringliche Arbeitsgrundlage in allen Bereichen der Jugendhilfe sein muss.

# INHALTSVERZEICHNIS

|  |    |
|--|----|
| ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS .....  | 4  |
| 1 EINLEITUNG .....   | 5  |
| 2 BIOGRAPHIEARBEIT .....   | 7  |
| 2.1 Zum Begriff der Biographiearbeit .....   | 7  |
| 2.2 Biographiearbeit als Besonderheit bei Pflegekindern.....                             | 7  |
| 2.3 Methoden der Biographiearbeit.....   | 9  |
| 2.3.1 Recherche und Vorstellung .....  | 10 |
| 2.3.2 Fotos .....  | 10 |
| 2.3.3 Zeichnungen und Schaubilder.....   | 11 |
| 2.3.4 Übergangsrituale.....  | 11 |
| 2.3.5 Das Lebensbuch .....   | 11 |
| 3 IDENTITÄT- CHANCEN UND PROBLEME BEI PFLEGEKINDERN                                      | 12 |
| 4 BIOGRAPHIEARBEIT MIT ISABELLE UND DEM<br>ERINNERUNGSBUCH .....                         | 14 |
| 4.1 Vorstellung von Isabelle.....  | 15 |
| 4.2 Vorstellung des Projektes .....  | 17 |
| 4.3 Wirkungen der Biographiearbeit im Erinnerungsbuch –<br>verschiedene Dimensionen..... | 19 |
| 4.3.1 Dimension Identität.....   | 20 |
| 4.3.2 Dimension Schuld .....   | 30 |
| 4.3.3 Die Kooperation mit der Herkunftsmutter .....                                      | 33 |
| 4.3.4 Das Erinnerungsbuch als „Brücke“ .....   | 35 |
| 5 RESÜMEE .....  | 37 |
| ANLAGEN.....   | 40 |
| LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS .....  | 48 |
| ERKLÄRUNG.....   | 50 |

## **ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS**

|     |                  |
|-----|------------------|
| SGB | Sozialgesetzbuch |
| WG  | Wohngruppe       |

## 1 EINLEITUNG

*„Wir müssen dem Kind helfen, dass es seine Situation selbst auch ganz begreift, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Mögliche in der Zukunft. [...] Da muss jemand sein, der aufarbeiten hilft.“*

Andreas Mehringer (1911 - 2004)

In meiner mehr als 23-jährigen Berufstätigkeit als Heimerzieherin in einem Kinderheim und in einer Heilpädagogischen Wohngruppe konnte ich die Bekanntschaft mit den unterschiedlichsten Kindern und Jugendlichen in zwei verschiedenen Gesellschaftssystemen machen. So lernte ich in dieser Zeit Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten und Jugendliche mit deviantem Verhalten und Delinquenz kennen, die später in ihre Familie zurückkehren konnten oder aber weiterhin unter professioneller Anleitung in Betreuten Wohnformen auf ein selbstständiges Leben vorbereitet wurden. Für Kinder, denen eine Rückführung in die Herkunftsfamilie nicht möglich war, bestand unter Umständen die Möglichkeit der Unterbringung in einer Pflegefamilie. All diese Kinder und Jugendlichen mit ihren persönlichen Lebensgeschichten hatten eines gemein: Sie mussten häufig nach einem schwierigen Start ins Leben und unter schwierigen Bedingungen ihre Entwicklungsaufgaben lösen und Probleme bewältigen (vgl. Pierlings 2010, S. 259, nach Wolf/Reimer). Dabei lassen sich besonders bei Pflegekindern biographische Lücken und Fragen über die eigene Herkunft erkennen.

„Oft kennen sie ihre Vorgeschichte nur schemenhaft und können nicht problem- und nahtlos zur Klarheit in ihrer eigenen Lebensgeschichte erlangen“ (Kirejew 2010, S. 2).

Mein Interesse zum Thema dieser Arbeit entwickelte sich aus dem, meiner Ansicht nach, guten Gelingen meiner fast einjährigen Projektarbeit. In gemeinsamer Arbeit mit einem damals zehnjährigen Mädchen, das von unserer Heilpädagogischen Wohngruppe aus in eine Pflegefamilie aufgenommen wurde, entstand ein Erinnerungsbuch für Isabelle.\*

---

\* Name geändert.

Während dieser Projektarbeit konnte ich auf vielfältige Weise bedeutende Beobachtungen machen, die sich insbesondere auf die interaktiven Dynamiken bei der Mitarbeit an dem Erinnerungsbuch von Isabelle und deren Herkunftsmutter beziehen.

Meine Erfahrungen mit der Erstellung eines Erinnerungsbuches und mit der Biographiearbeit im selbigen, motivierten mich zu dieser Bachelorarbeit, in der ich methodisch verschiedene Aspekte meiner Beobachtungen analysiere.

Das Ziel der Arbeit besteht darin, anhand meiner Projektarbeit „Erinnerungsbuch für Isabelle“ dieses als eine Methode der Biographiearbeit vorzustellen und im Einzelnen am „Fall“ auf verschiedene Dimensionen einzugehen, deren Bedeutung und Komplexität sich aus und während der Arbeit am und im Erinnerungsbuch erschlossen hat.

Der Hauptteil meiner Bachelorarbeit, der sich zum größten Teil auf meine Beobachtungen und Gespräche mit Isabelle bzw. auf Notizen der Herkunftsmutter für das Erinnerungsbuch stützt, enthält Ausführungen zum Projekt selbst und zur Wirkung der Biographiearbeit, verdeutlicht an verschiedenen Dimensionen (Kapitel 4).

Dieser Arbeit möchte ich einen theoretischen Teil voranstellen, aus dem hervorgeht, was Biographiearbeit meint (Kapitel 2) und welche Chancen und Problemlagen sich besonders bei Pflegekindern bezüglich der Identität ergeben können (Kapitel 3). Zu den genannten theoretischen Ausführungen, die meines Erachtens zum wesentlichen Verständnis meiner Beobachtungen beitragen, habe ich aus der Vielfalt der Literatur zum Thema Pflegekinder und Biographiearbeit geschöpft.

Auf die Frage **„Ist das Erinnerungsbuch mehr als nur eine Sammlung von Fotos und Fakten?“** möchte ich am Ende meiner Arbeit eine Antwort finden.

## 2 BIOGRAPHIEARBEIT

Die Biographiearbeit ist in der heutigen Zeit besonders in der sozialen Arbeit kaum wegzudenken. Sie wird als eine Methode propagiert, mit der Kinder, Jugendliche, Erwachsene und alte Menschen den Zugang zu ihrer eigenen Geschichte und damit zu ihrem Platz finden, "... der eine Begründung für ihre Vergangenheit und eine Legitimation für ihre Zukunft hergibt ..." (Braches-Chyrek/Macke/Wölfel 2010, S. 11).

### 2.1 Zum Begriff der Biographiearbeit

Eine aussagekräftige Begriffsklärung geben Lattschar und Wiemann in ihrer Literatur *Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte*:

„Biographiearbeit ist eine strukturierte Methode in der pädagogischen und psychosozialen Arbeit, die Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und alten Menschen ermöglicht, frühere Erfahrungen, Fakten, Ereignisse des Lebens zusammen mit einer Person ihres Vertrauens, zu erinnern, zu dokumentieren, zu bewältigen und zu bewahren“ (Lattschar/Wiemann 2007, S. 13).

Die Biographiearbeit ermöglicht das Verstehen der Vergangenheit, die bewusste Wahrnehmung der Gegenwart und eine zielorientierte Planung der Zukunft. Sie kann grundsätzlich methodisch in allen sozialen Bereichen Einsatz finden, sollte aber zielgerichtet bei all denjenigen angewandt werden, bei denen kritische Lebensereignisse oder Einschnitte in die Lebensgeschichte erkannt, erklärt und aufgearbeitet werden müssen (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 13).

### 2.2 Biographiearbeit als Besonderheit bei Pflegekindern

Das biographische Arbeiten beinhaltet die Erarbeitung und das Besprechen der Lebensereignisse mit dem Ziel eines konkreten

Ergebnisses, z. B. in Form einer Dokumentation oder eines Lebensbuches (ebenda).

Unter Punkt 2 erwähnte ich bereits, dass der Prozess der Aufarbeitung der Lebensgeschichte als Methode bei verschiedenen Zielgruppen Anwendung findet.

Schon in den 60er und 70er Jahren begegnen wir besonders in den Bereichen der Gerontologie und Altenpflege, aber auch in der Erwachsenenpädagogik verschiedenen Formen der Biographiearbeit, die ihren Ursprung in den USA und in Großbritannien haben. Erst seit dem Ende der 80er Jahre bedient man sich in Deutschland der Aufarbeitung der Lebensgeschichte mit Kindern als psychosoziale Methode, nachdem diese mit Beginn der 80er Jahre in den USA, Großbritannien und den Niederlanden bereits erprobt wurde (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 22 ff.). Eine Besonderheit stellen dabei Pflegekinder dar, auf die ich im Folgenden näher eingehen möchte.

Kinder, die bei ihren Eltern oder bei einem Elternteil aufwachsen, erleben ihre Vergangenheit zum Teil sehr lebendig. Dank der immer fortschreitenden Technik und mittels Medienpräsenz werden Erinnerungen per Video, Fotos oder Sprachaufzeichnungen festgehalten, um das Erlebte zu dokumentieren und jederzeit abrufen zu können. Aber auch Alltagsgespräche mit Eltern, Verwandten und sehr oft den Großeltern verhelfen zur Befriedigung der Neugier ihrer Kinder um zurückliegende Ereignisse (vgl. Maywald 2001).

Diese Möglichkeit, problem- und lückenlos zur Klarheit ihrer eigenen Lebensgeschichte zu gelangen, bleibt Pflegekindern in der Regel versagt. Sie bringen in die Pflegefamilien die unterschiedlichsten Problemlagen mit und kennen ihre Vorgeschichte größtenteils nur schemenhaft (vgl. Kirejew 2010, S. 5). Oft gibt es zu einzelnen Meilensteinen ihrer Lebensgeschichte keine oder sehr geringe Informationen oder aber viele zurückliegende Ereignisse wurden einfach vergessen, verdrängt oder sogar tabuisiert. Häufig ist der Kontakt zu Angehörigen und Freunden, die darüber Auskunft geben könnten, abgebrochen, so dass sich die Entwicklung der



eigenen Identität besonders bei Pflegekindern als problematisch erweisen könnte (vgl. Maywald 2001).

Das biographische Arbeiten mit Pflegekindern dient der Annahme ihrer Lebensgeschichte, der Akzeptanz ihrer Rolle und ihrer Zugehörigkeit in der Pflegefamilie. Dabei stehen die Stabilisierung des Kindes und die Fokussierung seiner Stärken und Ressourcen ebenso im Vordergrund wie die Legitimation der leiblichen Familie und der Pflegefamilie (Wiemann 2010, S. 250).

Das Kind wird durch das Aufarbeiten, durch das Verstehen und durch die Annahme der Vergangenheit befähigt, "... seine eigene Lebensgeschichte wieder für sich zu »erobern« und dadurch Identität und Selbstsicherheit zu gewinnen ..." (Maywald 2001).

### 2.3 Methoden der Biographiearbeit

Der Erfolg der Biographiearbeit, die grundsätzlich mit Kindern jeden Alters möglich ist, ist gekoppelt an die Auswahl der Methoden. Diese müssen dem Alter, Entwicklungsstand und dem Interesse des Kindes angepasst sein und erfordert personelle, zeitliche und räumliche Kontinuität (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 43).

Braches-Chyrek, Macke und Wölfel beziehen sich in ihren Ausführungen auf Maywald, der Personen für die Biographiearbeit als geeignet erachtet, die nahe Bezugspersonen und ständige Alltagsbegleiter des Kindes sind. Er setzt bei diesem Personenkreis Verlässlich- und Vertraulichkeit sowie Empathie als wesentliche Eigenschaften voraus, gepaart mit der Bereitschaft für den Erwerb methodischen Wissens, das für die biographische Arbeit erforderlich ist.

In der professionellen Arbeit mit Pflegekindern steht bei der Erarbeitung der Lebensgeschichte ein vielfältiges Angebot an Methoden bereit, die mit Hilfe von zielgerichteten Fragestellungen und strukturiertem Vorgehen die Komplexität der Lebensgeschichte reduzieren (vgl. Maywald 2001).

Im Folgenden gehe ich auf Methoden des biographischen Arbeitens ein, die nach Maywald in Gruppen zusammengefasst sind.

### 2.3.1 Recherche und Vorstellung

Es besteht die Möglichkeit, wichtige Daten im Leben des Kindes zu sammeln und sie zu Ereignissen zusammenzufassen. Angaben zur Geburt, die sich aus Geburtsurkunden oder ärztlichen Untersuchungsheften erschließen oder vielleicht durch die Angaben der leiblichen Mutter bekräftigen lassen, können den Funken der kindlichen Neugier entfachen, um sich Stück für Stück in der eigenen Lebensgeschichte voranzutasten. Über diese Daten lassen sich meist Familienkonstellationen und Verwandtschaftsbeziehungen verdeutlichen, aus denen sich wiederum oftmals die Bedeutung und Herkunft der Vor- und Familiennamen ergeben und damit zum Gegenstand weiterer Fragestellungen werden können (ebenda).

### 2.3.2 Fotos

Die Einbeziehung von Fotos gehört zu den wichtigsten Methoden der Biographiearbeit, da diese Bilddokumente die Assoziation mit besonderen Erlebnissen oder bestimmten Stimmungen ermöglichen. Durch Fotos können Erinnerungen abgerufen werden, die auch die Geschehnisse im Gedächtnis des Kindes wiederbeleben, die nicht auf dem Bild sichtbar, aber wichtige Bausteine in der Lebensgeschichte sind.

Für das Erkennen des Selbstbildes lassen sich sehr gut Bilddokumente aus verschiedenen Entwicklungsstadien des Kindes einbeziehen, die die Vergangenheit und Gegenwart zu einem komplexen Ganzen vereinen.

Unter Umständen lässt der Wiedererkennungswert auf Fotografien sogar den Wunsch entfachen, Orte des Geschehens oder Personen, die damit in Verbindung stehen, aufzusuchen, um die Lebenssituation nachvollziehen zu können (ebenda).

### 2.3.3 Zeichnungen und Schaubilder

Eine gute Möglichkeit, die Lebensgeschichte bzw. einzelne Etappen veranschaulicht darzustellen ist der Einsatz von Zeichnungen und Schaubildern. Entsprechend des Alters bieten sich unterschiedliche visuelle Veranschaulichungen bestimmter Ereignisse (chronologische Darstellung von Lebensereignissen - z. B. als Lebensstrahl) an. Ebenso verdeutlichen Genogramme, Familiendiagramme und Ecomapes verschiedene Beziehungsnetzwerke, die nicht nur für Kinder dadurch real erfassbarer sind und möglicherweise auf einen emotionalen Gehalt von Beziehungen schließen lassen (ebenda).

### 2.3.4 Übergangsrituale

Hinter dieser Methode verbirgt sich die Idee, biographisch so zu arbeiten, dass zukünftige Ereignisse fokussiert werden. Durch Übergangsrituale, z. B. die Gestaltung von einem Abschiedskalender, die Abschiedsbegehung oder das Abschiedsfest, wird die eigene Beteiligung gestärkt und der Handlungsspielraum für die eigene Biographie erweitert (ebenda).

### 2.3.5 Das Lebensbuch

Mit Hilfe des Lebensbuches lassen sich alle Ergebnisse der unterschiedlichen Methoden zusammenfassen und dokumentieren. Während des biographischen Arbeitens mit dem Buch wird der oder die Beteiligte aktiv in den Prozess der Gestaltung einbezogen, entwickelt Eigenaktivität und Kreativität und wird dadurch möglicherweise zur Nachforschung und Eigenrecherche angeregt, um Informationen hinsichtlich der eigenen Lebensgeschichte zu erhalten ( ebenda).

Das Lebensbuch erscheint mir als eine sehr gute Möglichkeit, Daten und Ergebnisse der Biographiearbeit zu sammeln und zu dokumentieren, weil dadurch eine kontinuierliche Arbeit mit dem Klientel möglich und ein ständiges Zurückgreifen auf Informationen und Sachverhalte gegeben ist.

Diese Sammlung der lebensgeschichtlichen Inhalte gibt Halt und Sicherheit bei Übergängen in neue Lebenssituationen, lässt gegebenenfalls Zusammenhänge mit der Vergangenheit erkennen und fördert die Einnahme eines anderen Blickwinkels auf die Zukunft.

### 3 IDENTITÄT- CHANCEN UND PROBLEME BEI PFLEGEKINDERN

Ein gesundes Identitätsgefühl hat bei der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen einen primären Stellenwert. Ist dieses schwach ausgeprägt, kann es sowohl bei Kindern, als auch bei Erwachsenen zur Einschränkung und Behinderung ihrer Fähigkeit führen, sich neuen Herausforderungen zu stellen (vgl. Ryan/Walker 2007, S. 16). In dieser Arbeit beziehe ich mich auf den Wechsel von Pflegekindern in ihre neue Familie, der für diese Kinder eine große Herausforderung darstellt. Um auf Chancen und Problemlagen der Identitätsentwicklung bei Pflegekindern eingehen zu können, stelle ich die Begriffsklärung voran.

Das Wort **Identität** lässt sich aus dem lateinischen Wort *idem* ableiten und bedeutet so viel wie **derselbe** oder **dasselbe**. Lattschar und Wiemann unterscheiden das *mit sich identisch zu sein* zum einen: „*Ich bin derselbe wie bisher* im Sinne von Erikson - innere Gleichheit und Kontinuität -, zum anderen *ich bin derselbe wie mein Vater, dieselbe wie meine Mutter*“ (Lattschar/Wiemann 2007, S. 63). Damit sind sowohl die Übereinstimmung mit sich selbst, als auch die Übereinstimmung und das Wiedererkennen der Eigenschaften oder körperlichen Ähnlichkeiten mit den Eltern gemeint.

In ihren Ausführungen beziehen sich beide des Weiteren auf fremdplatzierte Kinder, bei denen der Begriff der Identität auf die Kenntnis von biologischen Wurzeln und konstitutionellen Bausteinen erweitert wird. Die Identität definiert sich ebenso über unser Geschlecht, soziale Rollen, Freundschaften, Partnerschaften, Normen und Werte.

Sich als Teil ihrer Herkunftsfamilie zu sehen, etwas über die eigene Herkunft und über einzelne Meilensteine der Lebensgeschichte zu erfahren, ist für fremduntergebrachte Kinder für die Identitätsentwicklung von enormer Bedeutung und steht mit dem angeborenen Bedürfnis nach Bindung und sozialem Kontakt im Zusammenhang. Diese Grundbedürfnisse (stabile soziale Beziehungen und die Wertschätzung bestehender Bindungen) eines jeden Kindes bilden die Basis für die Identitätsentwicklung (vgl. Maywald 2001).

„Die Bindungsforschung liefert die theoretische Begründung für den Wunsch von Pflegekindern nach Biografiearbeit“ (ebenda).

Bei der Aufnahme und dem Verbleib in der Pflegefamilie bieten sich den Pflegekindern im Hinblick auf ihre Identitätsentwicklung sowohl Chancen, als auch Problemlagen, die ich nachfolgend erläutere.

Pflegeeltern nehmen ein Kind bei sich auf, was andere Eltern hat (§§ 27/33 SGB VIII) und damit verpflichten sie sich, zum Wohl des Kindes mit der Herkunftsfamilie zusammenzuarbeiten.

### **Chancen**

Sind sich die Pflegeeltern dessen bewusst, dass ihr Kind nicht losgelöst von seiner Biographie in der neuen Familie leben kann, ist das Gelingen der Integration und der Identitätsentwicklung für das Kind möglich (vgl. Wiemann 2010, S. 242). Durch die Wertschätzung bestehender Bindungen des Kindes von Seiten der Pflege-, aber auch der Herkunftsfamilie können eine Balance zwischen beiden angestrebt, Loyalitätskonflikte und Schuldgefühle des Kindes minimiert werden. Mittels der Biographiearbeit als begleitenden Indikator im Integrationsprozess des fremdplatzierten Kindes ist es ihm möglich, seine Vergangenheit zu begreifen und seine Identifikation sowohl mit den leiblichen als auch mit den sozialen Eltern anzuerkennen, was eine Grundvoraussetzung für die Identitätsentwicklung des Kindes darstellt (ebenda, S.247). Nach Maywald bilden stabile soziale Beziehungen und die Wertschätzung bestehender Bindungen ein Fundament für die Identitätsbildung des Kindes. Im Blick auf diese Chancen ist es unabdingbar, dem Kind für eine gelingende

Identität eine Bindungskontinuität und einen festen Lebensmittelpunkt im gemeinsamen Wirken der Herkunfts- und Pflegefamilie zu bieten (ebenda, S. 246). Dies lässt sich jedoch nicht so ohne weiteres gestalten.

### ***Problemlagen***

Nicht selten steht das Pflegekind im Spannungsfeld zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie. Führt das Verhältnis zwischen den sozialen und den leiblichen Eltern zu Diskrepanzen, geschieht das meistens zu Lasten des Kindes: es ist hin- und hergerissen zwischen beiden Parteien, was zu Loyalitätskonflikten und somit zu Stresssituationen führt. Wertvolle psychische Energie, die es zur Bewältigung seiner Entwicklungsaufgaben benötigt, geht ihm dafür verloren. Wird dem Kind nicht die Möglichkeit eingeräumt, annehmbare Seiten der Herkunftsfamilie zu würdigen und weniger wertvolle Seiten betrauern zu dürfen, ist eine Entwicklung seines Selbstes in Frage gestellt (ebenda, S. 247).

Mit Hilfe der professionellen Biographiearbeit sollte dem Kind ein Freiraum zur Bewältigung seiner inneren Konflikte gestaltet werden, der es ermöglicht, das bisher Erlebte zu verstehen und freie Bahn für lebensperspektivische Sichtweisen zu entwickeln. Nur dadurch kann die Identitätsentwicklung des Kindes vorangebracht werden.

## **4 BIOGRAPHIEARBEIT MIT ISABELLE UND DEM ERINNERUNGSBUCH**

„Das gemeinsame Zusammentragen der Tatsachen dieses Lebens und der wichtigsten Personen darin hilft ihnen zu beginnen, ihre Vergangenheit anzunehmen und mit diesem Wissen in die Zukunft zu gehen“ (Ryan/Walker 2007, S. 13).

Mit Hilfe der Gestaltung eines Erinnerungsbuches gelang es mir, dem damals zehnjährigen Mädchen aus meiner Heilpädagogischen Wohngruppe im Prozess des Wechsels von Wohngruppe zur Pflegefamilie bei dem Verstehen und der Verarbeitung ihrer Biographie zu helfen. Damit

ist ihr auch die Möglichkeit gegeben, die Richtung ihrer Zukunft neu zu bestimmen.

In diesem Teil der Arbeit gehe ich auf meine Biographiearbeit mit Isabelle ein und analysiere meine Beobachtungen und Gespräche, indem ich den Fokus auf verschiedene Dimensionen richte, die die Bedeutung von biographischer Aufarbeitung und den Anspruch aller Kinder auf Klarheit über ihre Vergangenheit und ihre Familie unterstreichen.

#### 4.1 Vorstellung von Isabelle

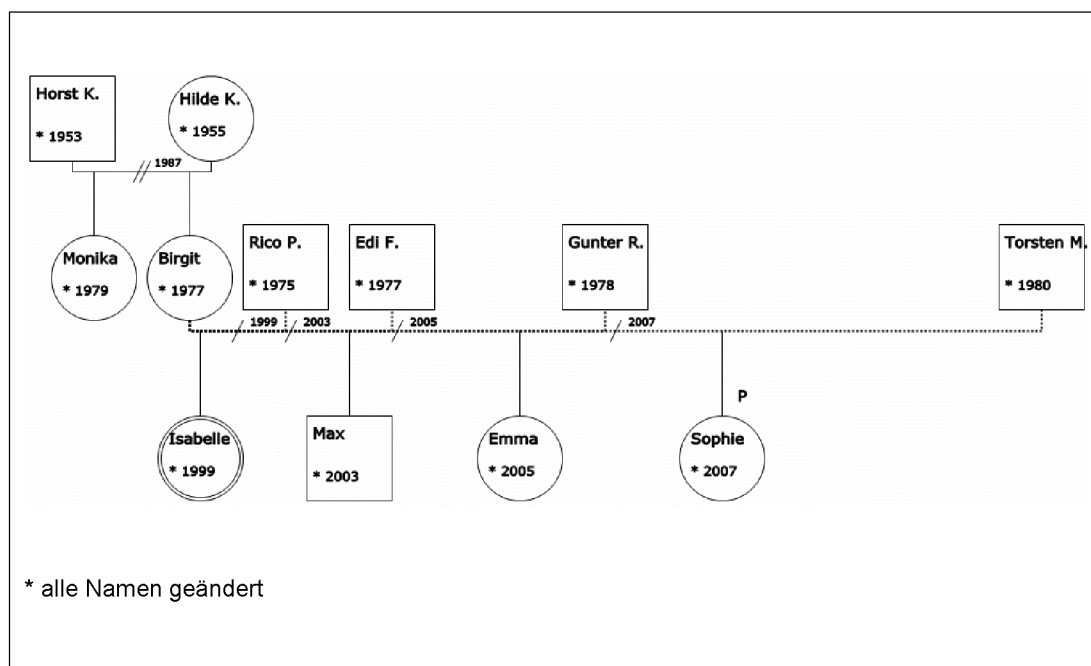
„Isabelle wurde 1999 in Dresden geboren. Ihre Mutter, Frau K., die eine schwere Drogenkarriere hinter sich hat, lebte seit ihrem 13. Lebensjahr auf der Straße. Mit der Geburt Isabelles zog sie in das Betreute Wohnen für Mutter und Kind nach § 19 SGB VIII. Bereits nach einem Jahr verließ sie gemeinsam mit ihrer Tochter das Projekt und kam bei verschiedenen Männern unter. Mit der Geburt ihres zweiten Kindes 2003 mietete Frau K. eine Wohnung an und lebte dort bis Juli 2008. Weitere zwei Kinder kamen in dieser Zeit zur Welt. Das jüngste Kind gab Frau K. zur Adoption frei. Mit den Vätern der Kinder kam es nie zu einer längeren Beziehung. Auf ihrem Weg nahm Isabelle den Platz des Partners ein, indem sie ihre Mutter unterstützte und die Verantwortung für das Familienleben und Problemsituationen übernahm. Sehr früh schon kümmerte diese sich um den Haushalt und die jüngeren Geschwister. Frau K. war mit der Situation überfordert, was zu einer Verwahrlosung der Wohn- und Lebensbedingungen und einer hohen Verschuldung führte. Ärger und Streit wurden immer mehr zum Mittelpunkt der Beziehung der beiden. 2007 ließen Isabelles Leistungen in der Schule enorm nach. Es war ihr zu dieser Zeit fast unmöglich, sich zu konzentrieren. Die Schulsozialarbeiterin der Grundschule wurde auf sie aufmerksam. Nach mehreren Gesprächen meldete diese die Probleme dem Jugendamt.

Isabelle wurde daraufhin in der Heilpädagogischen Wohngruppe nach § 34 SGB VIII untergebracht. Frau K. bezog mit ihren in der Familie verbliebenen Kindern erneut das Betreute Wohnen für Mutter und Kinder

nach § 19SGB VIII. Trotz intensiver Bemühungen von Sozialpädagogen, Familientherapeuten und den Familienmitgliedern entsprach die Beziehung der beiden auch nach zwei Jahren nicht einer Mutter-Tochter-Beziehung. Ein gemeinsames Leben ist noch nicht möglich. Die Kindesmutter spricht sich, aufgrund Isabelles jungem Alter gegen eine dauerhafte Unterbringung in der Wohngruppe aus. Es wurde nach einer geeigneten Pflegefamilie gesucht. Im März 2009 wurde eine Pflegefamilie gefunden“ (vgl. Kirejew 2010, S. 6).

Seit August 2009 lebt Isabelle in Dresden in der Pflegefamilie, die ihr viel Geduld und Erfahrungen entgegenbringt. Diese Pflegeeltern gaben schon in der zurückliegenden Zeit zwei anderen Pflegekindern ein Zuhause, die wieder in ihre Herkunftsfamilie zurückkehren konnten.

### Genogramm \*





#### 4.2. Vorstellung des Projektes

Ausgehend von dem Wunsch des Mädchens, aus ihrem „früheren“ Leben ihre Freundinnen und die WG nicht zu vergessen und von der Erwartungshaltung der leiblichen Mutter gegenüber Isabelle, "... dass sie sich ihrer Wurzeln bewusst bleibt ..." (ebenda, S. 7) entstand gemeinsam mit Isabelle in der Phase der Anbahnung und dem Einzug in die Pflegefamilie ein Erinnerungsbuch.

Die Idee für dieses Buch entwickelte sich aus Gesprächen zwischen Isabelle und mir, in denen deutlich wurde, dass der Wechsel in die Pflegefamilie bei ihr nicht nur Freude auslöste, sondern auch Angst und Sorge vorhanden waren, in ihrer „neuen Welt“ keinen Platz für ihre Vergangenheit und ihre Herkunftsfamilie zu finden (vgl. Anhang, 1. Gedächtnis-Protokoll). Von meiner Idee, gemeinsam ein Erinnerungsbuch für sie zu gestalten, war die aufgeweckte, selbstbewusste Zehnjährige sehr begeistert, obwohl sie sich anfänglich nichts Konkretes darunter vorstellen konnte. Sie empfand eine gewisse Erleichterung, eine Möglichkeit gefunden zu haben, ihr bisheriges Leben in Form eines Buches in die neue Familie mitnehmen zu können und stand deshalb der Idee aufgeschlossen und neugierig gegenüber. Allerdings hegte sie mit der Vorstellung an das Buch auch Zweifel, die die Informationsbeschaffung zu ihrer Vergangenheit betraf. Besonders an ihr Baby- und Kleinkindalter konnte sie sich gar nicht mehr erinnern. Sie wusste nicht, dass ich im Vorfeld schon mit ihrer Mutter gesprochen und sie mir ihre Hilfe und Unterstützung bei dem Zusammentragen der Informationen zugesichert hatte. Erleichtert und noch neugieriger als zuvor nahm sie das zur Kenntnis.

Um sich der Biographiearbeit in Ruhe widmen zu können, gewährte ich uns beiden zeitliche und örtliche Freiräume fern vom Gruppenleben der Wohngruppe, da ich auch wusste, dass das Konzentrationsvermögen der sonst altersgerecht entwickelten Isabelle schnell nachlässt und sie sich durch störende Einflussfaktoren leicht ablenken lässt.

In einem ersten Arbeitstreffen entstand ein Pool an Wünschen für inhaltliche Themen, die ihr wichtig erschienen und die sie sich mit Hilfe

von Musterblättern, die uns Frau Niepel freundlicherweise zur Verfügung stellte, und mir erarbeitete. Ganz großes Interesse zeigte sie an ihrem Kleinkindalter und auch an der Herkunftsfamilie – diese Rubriken sollten ihrer Meinung nach im Buch ausführlich Platz zum Bearbeiten finden.

Die Zuordnung der Themen zu den einzelnen Gliederungspunkten entstand in weiteren Treffen. Gemeinsam fanden wir mit der Zeit eine Möglichkeit der systematischen Ordnung der Biographieinhalte, die Isabelle übersichtlich erschien, aber die Ganzheitlichkeit nicht vermissen ließ (vgl. Anhang, 2. Gedächtnis-Protokoll).

Mit dem Druck einzelner Blätter hatten wir endlich etwas in der Hand, was unserer Vorstellung eines Buches etwas näher kam und mit der Illustration durch meine Freundin Katrin Rößler vervollkommenet wurde. Das Buch als solches musste nur noch in der Druckerei gebunden werden. Diesem Augenblick stand Isabelle voller Erwartungen und Vorfreude gegenüber, wohl aus dem Grund, weil sie sich schlecht vorstellen konnte, wie aus den vielen Blättern, die so liebevoll und sorgfältig von ihr und mir erarbeitet und zusammengestellt wurden, ein echtes Buch entstehen kann, das sie auf ihrem neuen Weg begleiten wird. Ich spürte ganz deutlich, dass die Gewissheit, das Buch ihr Eigentum zu nennen und ihr zu gehören, ihr die Sicherheit ähnlich eines Geländers einer Brücke gab, an dem sie Halt finden kann.

Nach dessen Fertigstellung, der sie voller Ungeduld entgegen sah, begannen wir mit der eigentlichen Biographiearbeit (vgl. Anhang, 7. Gedächtnis-Protokoll).

Mit diesem Buch, in dem größtenteils die Wünsche und Vorstellungen des Mädchens zur inhaltlichen und illustratorischen Gestaltung Berücksichtigung fanden, hat das Kind die Möglichkeit, auf eine Zeitreise zu gehen, die mit der Vergangenheit beginnt, zum Verweilen in der Gegenwart einlädt und Aussichten auf die Zukunft offen lässt. Rubriken, wie z.B. *Das bin ich*; *Das sind meine Eltern*; *Hier habe ich schon gewohnt*; *Meine Pflegefamilie* und *Was mir wichtig ist* sind im übersichtlichen Inhaltsverzeichnis ausgewiesen und lassen eine Bearbeitungsvielfalt der Biographie durch einzelne untergeordnete Themenschwerpunkte zu.

Mir war es wichtig, die aktive Teilnahme und Mitarbeit des Kindes bei der Aufarbeitung seiner Lebensgeschichte zu erreichen, deshalb achtete ich auf ein adäquates Verhältnis zwischen Schreiben und Kreativität (Bilder raussuchen, einkleben und malen), "... um Spaß und Freude beim Gestalten des eigenen Buches zu entwickeln ..." (Kirejew 2010, S. 8).

Als illustratorische Gestaltung wählte ich mit Isabelles Zustimmung einen kleinen Matrosen, der auf seiner Fahrt durch die Welt viele Abenteuer bei Sonne, Sturm und Regen bewältigen muss - ähnlich dem Erlebten, der Biographie von dem Mädchen. Er symbolisiert mit seiner Reise die Freuden, aber auch die Schwierigkeiten im Leben, die einem begegnen können und er zeigt die erreichten Stationen mit Zwischenlandungen und dem Ankommen im heimatlichen Hafen auf.

Mit diesem Pilotprojekt, welches eigens für Isabelle entstanden ist, möchte ich für meine Kolleginnen und natürlich vordergründig für alle Pflegekinder, die unsere Einrichtung verlassen, eine gute Grundlage für Biographiearbeit bieten. Weiterhin ist angedacht, in Abänderung einzelner Themenschwerpunkte und gegebenenfalls der Illustrationen des Erinnerungsbuches, diese Methode der Biographiearbeit auch für die anderen Kinder und Jugendlichen unserer Einrichtungen zugänglich zu machen, damit sie alle ihre individuelle Familien- und Lebenssituation erkennen und begreifen.

„Besonders kommt Biographiearbeit dort zum Tragen, wo Krisen oder Wendepunkte in der Lebensgeschichte eine Rückschau erfordern oder wo unbekannte oder unverstandene Teile der Biographie der Erklärung und Verarbeitung bedürfen" (Lattschar 2007, S. 81).

#### 4.3 Wirkungen der Biographiearbeit im Erinnerungsbuch – verschiedene Dimensionen

Biographiearbeit heißt, sich mit Fakten, Tatsachen und Begebenheiten der eigenen Lebensgeschichte auseinander zu setzen, indem Lebensereignisse erarbeitet und besprochen werden (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 13). Während diesem Aufdeckungsprozess kommt das Kind zu

Erkenntnissen und einer klareren Sicht auf sein Leben, es wird geholfen „... so manches innere Chaos zu ordnen ...“ (vgl. ebenda, S. 27).

Bei der Arbeit im Erinnerungsbuch mit Isabelle entstanden innere und äußere Dynamiken und Energien auf verschiedenen Ebenen, die ich im Folgenden analysieren möchte.

#### 4.3.1 Dimension **Identität**

*„Man nimmt sich mit, wohin man geht.“*

Ernst Bloch (1885 - 1977)

Bei der Identitätsbildung haben verschiedene Aspekte einen vordergründigen Stellenwert. Meine Beobachtungen während der Biographiearbeit ergaben eine besondere Wichtung in folgenden Punkten: Selbstbild, Namen, Geburt, Bezugspersonen und bestimmte Entwicklungsabschnitte, die zum Teil an institutionelle Aufenthalte gekoppelt sind.

Das bin ich (**Selbstbild**) – mit diesen ersten Seiten im Buch, die damit den größten Umfang darstellen, begannen wir unsere Biographiearbeit.

Für die erste Seite wählte sie ein Foto, das sie allein auf einem Klettergerüst während eines Ausfluges mit ihrer Mutter, ihren Geschwistern und einer Betreuerin der Familie zeigt. Sie erklärte, dass sie dieses Foto deshalb ausgewählt hat, weil sie es der gegenwärtigen Zeit zuordnet - in dieser entstand das Erinnerungsbuch. Ihre Auswahl begründet sie auch mit der Erinnerung an ein schönes, sehr kurz zurückliegendes Erlebnis mit ihrer Mutter und den Geschwistern. Sie sieht sich als Teil ihrer Herkunftsfamilie, die auf dem Foto nicht zu sehen ist, aber mit der sie dennoch diesen schönen Tag gemeinsam verbrachte. Mit diesem Bild assoziiert sie ein Familienerlebnis, das vermutlich Glücksgefühle in ihr auslöst und in ihr eine positive Bewertung der Mutter (trotz schlimmer Erlebnisse mit ihr) produziert (vgl. Lattschar/Wiemann, 2007, S. 63 f.). Auch die Tatsache, dass sie allein auf dem Foto zu sehen ist, beschreibt ihren derzeitigen Gefühlszustand.

Sie weiß, dass es noch ihre Familie gibt, die an dem Tag dabei war, aber auf dem Klettergerüst ist sie allein. Dies spiegelt den momentanen Ist-Zustand in ihrer Lebensphase wieder. Sie hat eine Familie im Hintergrund, die jedoch nicht sichtbar ist. Bei ihrem Wechsel in ein anderes Lebensumfeld, was für alle einen familiären Einschnitt bedeutet, fühlt sie sich allein, dennoch gibt es ihre Herkunftsfamilie mit ihren Geschwistern, ihrer Mutter, Tanten, einer Großmutter und der dazugehörigen Lebensgeschichte.

Die Bedeutung ihres **Namens** konnte sie, wie vermutlich viele andere Kinder in diesem Alter auch, nicht benennen. Mein Vorschlag, sich im Internet darüber zu informieren, gefiel ihr. Hatte ich sie doch neugierig gemacht, was sich hinter ihrem Namen verbirgt, um so vielleicht auch zu erkennen, welche Aspekte auf sie mit der Namensgebung durch die Mutter „übertragen“ wurde.

„Namen rufen bestimmte Assoziationen hervor, sind mit subjektiven Vorstellungen über ihre Trägerinnen verknüpft [...] Ein besonderes Augenmerk liegt hierbei auf den Assoziationen, die ein Name in Bezug auf die Charaktereigenschaften seines Trägers hervorruft“ (Buck 2010).

Ich erklärte ihr im Vorfeld auf kindgemäße Weise, dass der Name eines Menschen wichtig ist, um Verwechslungen zu vermeiden und er eine gewisse Identifikation ermöglicht. Sie wusste nicht, dass mit der Namensgebung oft ein Wunsch verknüpft ist, wie das Kind werden oder sein soll. Es war für Isabelle wichtig zu erfahren, welche Gefühle und Wünsche ihre Mutter an ihren Namen knüpfte. Dadurch nahm sie sich als etwas Besonderes, als einzigartigen Teil ihrer Mutter wahr, denn nur sie als Erstgeborene erhielt mit ihrem Namen die Botschaft ihrer Mutter: „Gott möge vermehren.“ Sie verstand sich als Tochter einer übergelücklichen Mutter. Und mit diesem Wissen definiert sie sich als Teil ihrer Herkunftsfamilie.

Ein kurzer Steckbrief ihrer Person als weiterer Inhalt in ihrem Buch zielt auf die Entwicklung ihres Identitätsgefühles durch das Erkennen ihres **Selbst**. Vor einem Spiegel sitzend beobachtete sich Isabelle ganz genau und bestimmte ihre Haar- und Augenfarbe. Dabei verglich sie sich mit ihrer

Mutter und bei der Feststellung, dass sie einander ähnlich sehen, konnte ich nur zustimmen. Ich hörte einen gewissen Stolz und Bewunderung in ihren Worten. Diese Ähnlichkeit mit ihrer leiblichen Mutter festigte in ihr die Kenntnis von ihren biologischen Wurzeln (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 62). Sie identifiziert sich mit ihrer Mutter und vermutete auch, ein wenig ihrem Vater ähnlich zu sein. Da wir aber kein Foto von ihm hatten, blieb es bei der Vermutung. Gemeinsam überlegten wir, welche Eigenschaften sie von ihrem Vater mitbekommen haben könnte. Wir waren uns darin einig, dass ganz sicher ihr schallendes Lachen, was alle anderen Menschen wie ein Virus ansteckt, Erbgut ihres Vaters sein könnte. Ebenso ließe Isabelles Sportlichkeit auf die Vererblichkeit dieser durch ihren Vater schließen. „Mit entscheidend ist, wie die nahen Bezugspersonen die Herkunftseltern bewerten, (Erklärungen der Bezugspersonen können hilfreich sein) um einem negativen Selbstbild vorzubeugen“ (ebenda, S. 64).

Mit diesem Selbstbildnis, was sie von sich hat und mit dem sie sich identifiziert, festigen sich ihr Selbstwert, die Ich-Identität und das Bewusstsein, dass ihr durch eine komplexe Mischung der Eigenschaften ihrer Eltern und Großeltern ermöglicht wird, ein einzigartiger Mensch zu werden (ebenda).

Eine besondere Dynamik während der Biographiearbeit mit dem Mädchen konnte ich bei der Bearbeitung der Rubrik **Geburt** beobachten.

„Sehr erstaunt war sie darüber, dass ich viele Informationen über ihre Geburt und über ihr Kleinkindalter von der Mama erhalten hatte. Sie wusste, dass ich die Mutter um Informationen gebeten hatte, konnte aber nicht einschätzen, in welchem Umfang und in welcher Form diese bei mir gelandet waren. Voller Neugier las sie sich diese Dinge durch und war hellauf begeistert, dass sie in die Rubrik *Über meine Geburt weiß ich* eine lustige Episode eintragen konnte. Es war ein kleiner Text, den sie ursprünglich kürzen wollte, um ihn ins Buch einzutragen. Dann merkte sie aber, dass ihn ihre Mutter so nett und lustig aufgeschrieben hat, so dass sie ihn in voller Länge übernahm“ (vgl. Kirejew 2010, S.13 f.).

Während unserer Arbeit zu diesem Thema fiel mir auf, dass sie nur ihr Geburtsdatum eintragen wollte, weil sie über keinerlei Informationen oder

Erinnerungen verfügte. Sie ahnte auch nicht, dass mit ihrer Geburt ihrer Mutter und deren Freundin ein kleines Abenteuer bevorstand, denn als die Wehen einsetzten, steckten Mutter und Freundin im Fahrstuhl fest. In letzter Minute wurde ihre schwangere Mutter und Freundin aus dem Fahrstuhl befreit, so dass sie zehn Minuten später im Krankenhaus das Licht der Welt erblickte. Diese Geschichte hatte sie von ihrer Mutter so noch nie gehört und fand das faszinierend, dass gerade ihre Geburt nicht unter normalen Umständen stattfand. Sie spürte mit dieser Information ihre Einzigartigkeit und auch eine Verbundenheit zur Mutter. Hatte sie doch dieses Wissen, was ihr sonst keiner (außer der Freundin der Mutter) vermitteln kann, an sie weitergegeben und sie auch an den Ängsten und Sorgen um Isabelle bei ihrer bevorstehenden Geburt im Nachhinein teilnehmen lassen. Ihre Mutter war bereit, das für ihre Tochter aufzuschreiben, an sie weiterzugeben und somit eine Brücke zu schlagen zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie. Nur durch die Überlieferung der Informationen ist es Isabelle möglich geworden, Teile ihrer Biographie und ihrer Identität zu erfahren, an die sie selbst keine Erinnerung mehr hat. Mit dieser Klarheit stärkt sich ihr Selbstbewusstsein, sie gelangt zu einem klareren Bild über sich und ihre Lebensgeschichte und stabilisiert ihre Identität für ein Leben in der Pflegefamilie.

Die Bedeutung dieses Ereignisses für das Mädchen mit der Überlieferung durch die Mama wurde mir beim Eintragen in das Erinnerungsbuch erst richtig deutlich. Wollte Isabelle ihre Geburt und die damit verbundene Aufregung anfänglich in Stichpunkten eintragen, merkte sie sehr schnell, dass durch das Kürzen der Effekt um diese ganze Panik, die entstanden ist, verloren gegangen wäre. Auch die Liebe und Fürsorge ihrer Mama, die beim Aufschreiben dieser Geschichte durch sie mit eingeflossen sind, wären nicht mehr spürbar gewesen. Deshalb entschied sie sich kurzerhand dafür, es genau so einzuschreiben, wie es ihre Mutter aufgeschrieben hat. Es ist ihre Geschichte und die ihrer Mama und die wollte sie so mitnehmen, wie sie sie durch ihre Mutter erfahren hat - mit dem Wortlaut und dem darin enthaltenen Humor, der Panik, aber auch der Sorge und Liebe um Isabelle. Dieser Teil unserer Arbeit am Erinnerungsbuch zeigt ganz wesentlich die Bedeutung der

Identitätsfindung des Kindes während der Biographiearbeit auf. Durch das Nachforschen bestimmter Ereignisse gelingt es mit Hilfe von Erzählungen und Geschichten, aber auch mit Bildern und Fotos und den Erinnerungen dazu, ein Bewusstsein der eigenen Identität zu entwickeln.

„Im Unbewussten weiß der Mensch alles, seit er ganz klein ist“ (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 29, zit. nach Dolto 1997, S. 25).

Diesem Phänomen begegneten wir während unserer gemeinsamen Arbeit. Wir recherchierten in den Aufzeichnungen von Frau K., um weitere Angaben zum Baby- und Kleinkindalter ( **Entwicklungsabschnitt** ) zu finden. So erfuhren wir, in welchem Monat Isabelle das erste Mal lächelte, wann sie krabbeln und gehen konnte und wann sie ihre ersten Zähnnchen bekam. Hier waren wir wieder einmal auf Informationen der Mutter angewiesen, denn nur sie als Bezugsperson hat Isabelle aufwachsen sehen und dabei jede Entwicklungsphase als Mutter wahrgenommen. Diese wichtigen Details für die Identität des Mädchens konnten wir nur über die leibliche Mutter erfahren und darüber waren wir ihr sehr dankbar.

Wie gut Isabelles Erinnerungsvermögen intakt ist, merkte ich, als es um ihre ersten Worte ging. Ihre Mutter schrieb uns dazu, dass sie zuerst „Wauwa“ sagen konnte und damit ein Hund gemeint war. Als Isabelle dieses Wort eintrug, sprach sie es immer wieder mit verschiedenen Betonungen vor sich hin und lächelte gedankenversunken darüber. Plötzlich hielt sie inne und erinnerte sich daran, dass sie zu ihrem ersten Weihnachten einen richtigen Hund geschenkt bekommen hat. Den hatte sie liebevoll „Wauwa“ genannt. Sie konnte mir genau beschreiben, wie der Hund aussah und dass sie auf ihm reiten wollte, weil er damals für sie die Größe eines Pferdes hatte. Aus dieser Beobachtung schlussfolgerte ich, dass das Wort „Wauwa“ die Assoziation zu dem damaligen Hund auslöste, der auch Teil der Herkunftsfamilie und damit ihrer Identität ist. Der Hund gehörte ihr, für sie war er ein Freund und Spielgefährte.

Das lässt erkennen, dass dem autobiographischen Gedächtnis gespeicherte Erfahrungen zugeordnet sind. Laut Braches-Chyrek, Macke und Wölfel stehen diese subjektiven Erinnerungen im Zusammenhang mit



dem Ich-Bewusstsein und dem Selbst-Bewusstsein und ermöglichen das gegenwärtige Erleben, Erkennen und Verhalten. Isabelle kann mit Hilfe dieser gespeicherten Erfahrungen auch Einfluss auf gegenwärtiges und zukunftsorientiertes Handeln ausüben (vgl. Braches-Chyrek/Macke/ Wölfel 2010, S. 12). Es wäre durchaus denkbar, dass sie mit der Erinnerung an den Hund ein Gefühl für Glückseligkeit, Schutz, Freundschaft, Liebe und Verlässlichkeit entwickelt hat. Daraus könnte sich der Wunsch nach diesen Gefühlen verstärken, den sie sich durch die Anschaffung eines Hundes in der Pflegefamilie oder später in ihrer eigenen Familie erfüllen kann.

Ein weiterer wichtiger Baustein ihrer Identität sind bestimmte **Entwicklungsabschnitte in Verbindung mit Institutionen.**

Auf Grund ihrer Emsigkeit beim Schreiben, Fotos ausschneiden und Freunde zuordnen spürte ich die Bedeutung ihrer Grundschulzeit als eine wichtige Lebensetappe für sie. Während dieses Meilensteines ihrer Biographie, der mit Abbrüchen, Verlusten und Wechsel der Bezugspersonen (Umzug in unsere Heilpädagogische Wohngruppe) einherging, erfuhr sie durch ihre Klasse, ihre Lehrer und Freunde aus ihrer Grundschule, die sie weiterhin besuchte, etwas Beständigkeit und Sicherheit. Mit dem Wechsel in unsere Wohngruppe verlor zwar sie ihr bisher gewohntes Umfeld, konnte aber nach wie vor ihre Schule besuchen. Fotos von ihren Freundinnen und der Klassenlehrerin wurden von ihr akribisch ausgesucht, ausgeschnitten, zusammengefügt und mit Bemerkungen „Das war meine Klasse“ und „Das waren meine Freundinnen“ versehen. Im Hinterkopf den Wechsel in die Pflegefamilie und der Abschied aus der Grundschule, der allen Schülern nach der 4. Klasse bevorstand, hielt sie die Zeit mit Fotos und Kommentaren fest. Mehrmals betonte Isabelle, dass sie mit dem Umzug in die Pflegefamilie in eine Mittelschule umgeschult wird, die anderen Klassenkameraden auch in andere Schulen gehen. Ich verstand das als Erleichterung von ihr, diesen Schritt nicht allein gehen zu müssen. Ihre Klasse, die ihren Lebensmittelpunkt in den letzten vier Jahren dargestellt hat, mit der sie Höhen und Tiefen erlebte, in der sich Freundschaften bildeten und sie sich

alle zu kleinen Persönlichkeiten entwickelten, löste sich auf, um einen neuen Bildungsweg einzuschlagen. Sie war nicht die Einzige, die eine neue Schule besuchte, sondern sie war eine von vielen, die sich im neuen Schuljahr der 5. Klasse an neue Mitschüler, neue Lehrer und neue Unterrichtsfächer gewöhnen musste. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl und diese Gleichheit mit ihren Freundinnen machten ihr den Weg in die Pflegefamilie freier und leichter. Das Loslösen aus dem alten Klassenverband mit dem Wissen um den weiteren Bestand der Klasse wäre ihr mit Sicherheit schwerer gefallen, hatte sie doch Anerkennung und Sympathie von Lehrern, Mitschülern und Eltern in all den Jahren der Grundschulzeit erfahren. Sie konnte in dieser Zeit das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten entwickeln, laut Erikson wird die Phase zwischen Sechs und der Pubertät als „Kompetenz versus Minderwertigkeit“ charakterisiert (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 49). In Isabelle entstand mit Hilfe ihrer Klassenkameraden, der Lehrer und Freunden während dieser Zeit ihr Selbst-Konzept, das Bestandteil ihrer Identität ist.

Die Unterbringung in unserer Wohngruppe stellt ebenso einen wesentlichen Abschnitt ihres Lebensweges für das Mädchen bezüglich ihrer Identitätsbildung dar.

Sie suchte nach einem passenden Foto, das möglichst alle Kinder unserer Wohngruppe, alle Betreuer und das Gebäude als solches vereinte. Bei der Recherche im Fotoordner des Computers fiel mir auf, dass Isabelle die Dauer ihrer Unterbringung bei uns zeitlich nicht einordnen konnte. Nach ihren Aussagen wohnt sie ein Jahr in unserer Einrichtung. Anhand der zum Teil noch sehr kindlichen Fotos von ihr, aber auch von ihrer Zimmerfreundin und den anderen WG-Mitbewohnern errechneten wir gemeinsam den Zeitpunkt ihres Einzuges bei uns und sie erkannte, dass sie bereits zwei Jahre in unserer Wohngruppe lebte.

Lattschar und Wiemann verweisen in ihrer Arbeit darauf, dass das Zeitgefühl für viele seelisch verletzte Kinder noch nicht ausgeprägt ist (ebenda, S. 50). Isabelles Empfinden für die Dauer ihrer Heimunterbringung war kürzer als gegeben. Vermutlich ist es uns als Profession gut gelungen, sie im Gruppenkontext so zu integrieren, dass sie sich auf die

neuen Beziehungsangebote gut einlassen konnte und dabei die Zeitschiene völlig außer Acht ließ (ebenda, S. 30).

Bei unserer Fotorecherche verglich sie sich mit früher und äußerte, dass sie, als sie acht Jahre alt war, noch sehr klein und kindlich aussah. Beide stellten wir fest, dass sie sich in den zwei Jahren zu einer hübschen, jungen Dame entwickelt und ihr Aussehen sich verändert hat. Sie wirkt reifer und älter. Als Beweis dafür, die Veränderung ihres Selbstbildes auch anzuerkennen, ging sie mit stolzgeschwellter Brust, im damenhaften Gang und das Hinterteil drehend durch das Zimmer. Ich spürte, dass sie ein gutes Identitätsgefühl entwickelte, wodurch es ihr auch möglich war, neuen Herausforderungen zu begegnen. Durch Gespräche mit ihr über Vergangenheit und Gegenwart hatte sie eine gesunde Vorstellung von ihrem „Selbst“.

Mit Hilfe des Bildmaterials konnte sie Veränderungen an sich und auch den anderen Gruppenmitgliedern feststellen. Das Ansehen der Fotos riefen alte Erinnerungen an die vergangene Zeit in ihr wach. Sie reproduzierte erlebte Ereignisse wie Urlaub und Feiern in unserer Gemeinschaft noch einmal beim Betrachten der Bilder, was sie sowohl glücklich als auch traurig machte. Sie sah aber auch durch den Auszug aus der WG ihr Zukunftsbild in der anderen Schule, vielleicht sogar im Gymnasium und in der Pflegefamilie. Ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehören zum komplexen Gebilde ihrer Identität (vgl. Ryan/Walker 2007, S. 16 f.).

Welchen Anteil **Bezugspersonen** sowohl aus der Herkunftsfamilie als auch aus Institutionen an der Identitätsbildung des jungen Menschen haben können, lässt sich mit nachfolgenden Beobachtungen belegen. Isabelle trug alle Betreuer, die sie während ihres Aufenthaltes in unserer Einrichtung kennen gelernt hat, in ihr Erinnerungsbuch ein. Auch jene, die uns schon vor geraumer Zeit auf Grund von einem Arbeitsplatzwechsel verlassen haben, mit denen Isabelle aber noch Bekanntschaft geschlossen hat. So erwähnte sie beispielsweise einen Namen einer jüngeren Kollegin, die mir selbst erst wieder in Erinnerung gerufen wurde, als sie ihren Namen nannte. Das Verblüffende für mich daran war, dass

diese Erzieherin in ihrem Gedächtnis so tief verankert war, obwohl ihre Betreuer Tätigkeit bei uns nur zwei Monate währte. In mein fragendes Gesicht blickend erklärte sie mir, dass ihr es besonders gefiel, mit den anderen Kindern während des Dienstes dieser Kollegin Schabernack zu treiben und sich über sämtliche Regeln und Normen hinwegsetzen zu können. Sie assoziierte mit dem Namen für sie schöne und erfahrungsbereichernde Erlebnisse, bei denen sie sich ausprobieren konnte und Grenzen überschreiten gelernt hat, ohne allein die Verantwortung dafür übernehmen und letztendlich die Konsequenzen tragen zu müssen. Bislang erfuhr sie zu Hause nur allein in Konfliktsituationen durch die Mutter Bestrafung und Tadel, was ihr Selbstwertgefühl instabil werden ließ. So wurde ihr in ihrer Herkunftsfamilie der Eindruck vermittelt, dass einzig ihr Fehlverhalten Anlass zu Tadel und Bestrafung gab. In gemeinsamen Gesprächen mit den Betreuern und Reflexionen in der Gruppenstunde ist es ihr dadurch erstmalig gelungen, mit erzieherischen Maßnahmen und Konsequenzen umzugehen, sie anzunehmen, sich im Hinblick auf zu Hause Erlebtes von bestimmten Fällen zu distanzieren und sie in Frage zu stellen ( vgl. Ketelhut 2005, S. 2). Diese Erfahrungen in unserer Einrichtung waren für sie und für die Herausbildung ihrer Identität von enormer Bedeutung. Bei uns lernte sie in der Gemeinschaft die Auseinandersetzung mit Konflikten und die Reflexion von Fehlverhalten im Einklang mit der Achtung und Anerkennung der Persönlichkeit, während ihre Mutter ihr den Gehorsam durch mündliche Ermahnungen, soziale Ausgrenzung und Arrest anzuerziehen versuchte.

„Erinnert sei hier an die Definition von Johan Galtung, wonach Gewalt immer eine Behinderung der Entwicklung einzelner beinhaltet“ (ebenda, S. 12). Isabelle erfuhr durch uns Wertschätzung und Anerkennung ihrer Persönlichkeit trotz Norm- und Regelverstößen, was ihr in Kombination mit dem Namen einer Betreuerin sehr deutlich wurde.

Ebenso prägend für ihre Identität war ihre Beziehung zu ihrem Bezugsbetreuer. Sie suchte für das Erinnerungsbuch nach einem Foto von ihm, welches mit ihrem inneren Bild, ihrer Erinnerung an ihn und der Darstellung auf dem Bild in Übereinstimmung steht. Ein Foto, das ihr

besonders gut geeignet erschien, ließ sie aber nach kurzer Überlegung und Abwägung in ihrer kleinen Schatzkiste verschwinden, die sie ständig bei sich hatte. Hier wurde mir deutlich, dass sie ihren Erzieher mit einem wertvollen Schatz verglich, den sie besonders aufbewahren muss, weil er so kostbar ist. Für das Erinnerungsbuch wählte sie später ein Bild aus, auf dem sie gemeinsam mit ihm auf einer Wanderung zu sehen ist.

Isabelle hatte einen männlichen Bezugsbetreuer, um in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt zu werden. Ein wesentlicher Aspekt für uns bei der Auswahl ihres Bezugsbetreuers war die Berücksichtigung ihres Wunsches. Sie wählte den männlichen Bezugsbetreuer und fand in ihm einen Vertrauten. Im täglichen Miteinander erfuhr sie, dass Mädchen und Jungen einen partnerschaftlichen Umgang nur dann lernen können, wenn sie auch in ihrem Alltag Frauen und Männer erleben, die einander Wertschätzung und Respekt entgegenbringen (vgl. Jugendredaktion sign). Sie konnte ihre Verhaltensweisen auf Grund der Reproduktion des beobachteten Verhaltens erlernen, was durch die sozialen Lerntheorien nach Bandura wissenschaftlich belegt werden kann.

Ihren eigenen Vater hatte sie nicht kennen gelernt, deshalb war es für uns wichtig, ihr einen männlichen Bezugsbetreuer an ihre Seite zu stellen. Dadurch konnte sie auf die Erfahrung zurückgreifen, von einem Mann ernst genommen und unterstützt zu werden. Dieser Aspekt kann eine andere Sicht auf ihre Zukunft begünstigen. Wird sie in der Pflegefamilie weiterhin positive Erfahrungen mit dem Pflegevater machen, ist es durchaus denkbar, dass sich ihre Hoffnungen und Wünsche auf eine eigene Familie mit Mann und Kindern erfüllen (vgl. Braches-Chyrek/Macke/Wölfel 2007, S. 12).

In der uns zur Verfügung stehenden Zeit für die Arbeit im Erinnerungsbuch überließ ich dem Mädchen die Wahl zur Bearbeitung der Themen. Ich spürte deutlich, dass sie bei der Darstellung ihrer Lebensgeschichte den Focus auf sich selbst gerichtet hat. Wer war sie, wer ist sie, wer wird sie sein? Sie bearbeitete hauptsächlich Themen, die ihre Herkunft, ihre Persönlichkeit heute und ihr Sein in der Zukunft in den Mittelpunkt rückten.

Einträge speziell zu den Eltern bzw. zu der Pflegefamilie ließ sie aus. Was könnten die Ursachen sein?

Eine mögliche Deutung für ihr Gerichtetsein auf sich selbst sehe ich darin, dass sie mittels dieser Aufarbeitung ihren Platz in ihrer Lebenswelt definieren wollte (ebenda, S. 20). Durch die Unterbringung in unsere WG entstanden in ihr mit großer Wahrscheinlichkeit ein Loyalitätskonflikt und Schuldgefühle (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 65).

Musste sie bei ihrer Mutter den Platz des Partners und somit die Verantwortung für das Familienleben und Problemsituationen übernehmen (vgl. 4.1), konnte sie in unserer Heilpädagogischen Wohngruppe wieder Kind sein. Sie erfuhr bei uns Wertschätzung und Anerkennung und ihre Sichtweise darauf, was es heißt Kind zu sein, bekam dadurch eine neue Qualität. Das mit Hilfe der Biographiearbeit zu erfahren und zu erkennen, war für ihre gelungene Identitätsentwicklung außerordentlich wichtig und trat somit für sie in den Vordergrund. Sie konnte während dieser Arbeit in von ihr ausgewählten Bereichen ihre Vergangenheit rekonstruieren, sich mit der Gegenwart identifizieren und in ihre Zukunft blicken (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 24).

Nur wenn sie über ein Wissen über sich selbst verfügt, wenn sie zur Klarheit der eigenen Geschichte und der eigenen Begabungen und Fähigkeiten gelangt, kann ihr Selbstbewusstsein gestärkt werden.

„Durch die Beantwortung der Fragen *Wer bin ich, wo komme ich her, was kann ich und wie werde ich sein?* bekommt das Ich eines jungen Menschen deutlichere Konturen, das Selbstbild wird klarer umrissen, die Identität gefestigt“ (ebenda, S. 27).

#### 4.3.2 Dimension **Schuld**

*„Wenn man liebt, sucht man die Schuld bei sich, nicht beim anderen.“*

Richard Burton (1925 - 1984)

Aus den unter Gliederungspunkt 4.1 näher beschriebenen Umständen, erfolgte die Unterbringung Isabelles in der Heilpädagogischen Wohngruppe. Nur sie wurde von ihrer Herkunftsfamilie getrennt, ihre jüngeren

Geschwister durften bei ihrer Mutter bleiben. Das Mädchen erlebte durch diesen Wechsel aus ihrer bisherigen Lebenswelt eine große innere Zerrissenheit. Birgit Lattschar und der Irmela Wiemann beschreiben diesen Zustand zum einen als ein Empfinden einer tiefen Liebe und Sehnsucht nach der Nähe zur Mutter. Andererseits empfindet sie Verzweiflung und Ablehnung ihrer Mutter gegenüber, auf Grund des Erlebens vieler belastender Erfahrungen. In gemeinsamen Gesprächen mit Isabelle wurde deutlich, dass sich in ihr Schuldgefühle entwickelten (vgl. Lattschar/Wiemanna 2007, S. 30). Sie war es, mit deren Verhalten ihre Mutter nicht einverstanden war; sie war es, die ihre Leistungen in der Schule nicht erbrachte. Sie war die Große, auf die sich ihre Mutter verlassen wollte und aus Isabelles Sicht nicht konnte. Deshalb musste sie, anders als ihre Geschwister, ihren Lebensmittelpunkt außerhalb der Familie in einer Wohngruppe suchen. Sie verband damit die Idee, die durch die Mutter bekräftigt wurde, dass sie ein normgerechtes Verhalten in unserer WG erlernen sollte, um wieder bei ihrer Mutter und ihren Geschwistern leben zu können. Diesen Ansprüchen konnte sie durch ihrerseits mangelndes Selbstvertrauen und Enttäuschungen durch die Mutter zu Beurlaubungen in das häusliche Umfeld nicht gerecht werden, so dass es immer wieder zu ihrer inneren Bestätigung eigener Schuldgefühle kam. Nach Paul Watzlawick könnte dieser Mutter-Tochter-Beziehung der Aspekt der „sich selbst erfüllenden Prophezeiungen“<sup>1</sup> zugrunde liegen (vgl. Arbeitsblätter news).

Es bedurfte viel therapeutischer und sozialpädagogischer Arbeit mit Mutter und Kind, beide mit einer anderen Sichtweise auf diesen Kontext zu konfrontieren und diese auch annehmen zu können. Die Arbeit im Erinnerungsbuch sollte explizit unterstützend auf die Bewältigung von Isabelles Schuldgefühlen wirken. Sie fühlte sich verantwortlich für die Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten, die ihre Mutter mit ihr hatte.

Bei der Aufarbeitung dieser Thematik konnte ich sehr gut beobachten, dass es ihr unangenehm war, sich mit diesem Thema auseinander zu

---

<sup>1</sup>Eine "sich selbst erfüllende Prophezeiung" ist nach Paul Watzlawick eine Annahme oder Voraussage, die schon aus der Tatsache heraus, dass sie gemacht wurde, das Angenommene, Erwartete oder Vorhergesagte zur Wirklichkeit werden lässt und so die eigene Richtigkeit bestätigt.

setzen. Mein Anliegen, in diesem Teil der Aufarbeitung eine Möglichkeit zu finden, Gründe zum verbesserten Verständnis für die Situation zu benennen, um eine „Verurteilung der Herkunftseltern und Schuldzuweisungen zu vermeiden“ (vgl. Kirejew 2010, S. 9) konnte in der uns zur Verfügung stehenden Zeit leider nur verbal umgesetzt werden. Es gelang mir, im Gespräch ihre Rolle und ihren Platz in der Herkunftsfamilie zu charakterisieren, ohne dabei ihre Mutter zu verurteilen, sondern ein gewisses Verständnis für die Notlage ihrer Mutter (drei Kinder, keinen Partner) zu entwickeln.

Sehr feinfühlig richtete ich dabei aber auch den Fokus auf Isabelles Überforderung durch ihre Gleichstellung als Mutters Partner, indem wir ihre subjektiven Erfahrungen und Erinnerungen in den Mittelpunkt unserer Arbeit rückten.

Wir überlegten gemeinsam, welche Funktion sie in der Familie hatte, welche Aufgaben sie übernehmen musste, wie ihre Mutter sie gesehen hat bzw. was sie nicht gesehen hat. Im Vergleich mit ihrer besten Freundin und mit dem Leben in der Wohngruppe konnte sie nach und nach ihre Rolle als Kind begreifen und annehmen und die Rollenübernahme als Partner der Mutter in Frage stellen, ohne zu verurteilen und ohne Schuldgefühle gegenüber sich selbst zu produzieren.

Lattschar und Wiemann schreiben dazu: "Seelisch verletzte Kinder erweitern durch das Verstehen der Vergangenheit ihr Erfahrungsspektrum. Biographiearbeit regt ihre Selbstheilungskräfte an" (Lattschar/Wiemann 2007, S. 26).

Ich bin mir sicher, durch meine Gespräche mit dem Mädchen einen Beitrag zur Erlangung von Klarheit eines wichtigen Kapitels ihrer Lebensgeschichte geleistet zu haben. Ich spürte bei dem Kind während unserer Arbeit eine Erleichterung und das Entstehen einer Bereitschaft, diesem Thema offen und legitim zu begegnen. Die Erarbeitung ihrer Rolle als Kind diente aus meiner Sicht zur Minimierung ihrer Schuldgefühle und erlaubte ihr einen anderen Blickwinkel auf ihre Vergangenheit. Dies lässt sich durch folgende Situation belegen: Die Rubrik *Warum ich nicht bei meinen Eltern leben kann* blätterte sie beim Ansehen des Erinnerungsbuches schnell weiter mit dem Vermerk, dass das niemanden etwas



angeht. Ich stimmte ihr dabei zu mit dem Hinweis, dass das Buch für keinen anderen bestimmt ist – nur für sie und wir darüber sprechen können, wenn sie den Zeitpunkt dafür als geeignet erachtet. Es benötigte eine geraume Zeit während unserer Biographiearbeit, bis wir uns dieser Thematik näherten und in ihr plötzlich die Bereitschaft entstand, dieses Kapitel ihrer Geschichte anzugehen. Je mehr sie spürte, dass nicht die Frage nach Schuld, sondern ihre subjektiven Erfahrungen und Erinnerungen und deren wertfreien Deutungen durch mich Gegenstand unseres Gespräches waren, desto offener und empfänglicher wurde sie für dieses sensible Thema. So konnte sie mir im Anschluss daran genau sagen, was sie auf dieser Seite des Buches eintragen würde. Leider kamen wir auf Grund der vorangeschrittenen Zeit und der Aussicht auf die bevorstehende Kinderdisko in unserer Einrichtung nicht mehr zu dem Eintrag in das Buch. Das hätte vermutlich auch auf Grund ihres geringeren Konzentrationsvermögens nicht den vermeintlichen Erfolg erbracht. Deshalb vereinbarte ich mit ihr, nach Abschluss meines Studiums im Januar 2011 einen neuen Termin zu finden, bei dem ich ihr das Erinnerungsbuch zurückgebe, das ich punktuell für diese Abschlussarbeit nutze und um diesen Aspekt gemeinsam mit ihr im Buch nachzutragen und gegebenenfalls neu zu bearbeiten.

#### 4.3.3 Die Kooperation mit der Herkunftsmutter

*„Wer auf andere nicht mehr angewiesen zu sein glaubt, wird unerträglich.“*

Luc de Clapiers, Marquis de Vauvenargues (1715 -1747)

Schon in Vorbereitung auf mein Projekt „Erinnerungsbuch“ war mir bewusst, dass der Erfolg dessen auch abhängig sein würde von der Mitarbeit der Mutter und der Informationsweitergabe durch sie an uns. Deshalb stellte ich ihr weit vor unserem eigentlichen Bearbeitungszeitraum meine Idee zur Biographiearbeit mit Isabelle vor. Dabei konnte ich sie zur Mitarbeit gewinnen und von deren außerordentlicher Bedeutung für ihre Tochter bei dem Wechsel in eine Pflegefamilie überzeugen. Zwischen

Frau K. und mir entstand ein Verhältnis, welches Lattschar und Wiemann so beschreiben, dass ein Bündnis im Interesse des Kindes entsteht, "... um möglichst viele Daten, Informationen und Einzelheiten aus der Vergangenheit zu rekonstruieren ..." (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S.89). Ich bat in diesem Gespräch um die Mitarbeit durch sie, denn nur sie als leibliche Mutter kann uns und insbesondere Isabelle zu Informationen verhelfen, die für die Aufarbeitung ihrer Lebensgeschichte wichtig sind. In diesem Vorgespräch sicherte sie mir ihre Hilfe zu, die durch einen kleinen Brief mit ausgearbeiteten Fragen später durch mich konkretisiert wurde (vgl. 4. Gedächtnis-Protokoll).

Meine Idee dazu war es, dass die Mutter an Beurlaubungswochenenden gemeinsam mit Isabelle diese Fragen beantwortet, um auf eventuell auftretende Fragen von Isabelle vor Ort eingehen zu können. Ich bin mir nicht sicher, ob es Frau K. bewusst vermied, diese Informationen gemeinsam mit Isabelle an den Wochenenden aufzuschreiben, obwohl sie mir es in dieser Form zugesichert hatte. Denkbar wäre, dass bei der Mutter in Isabelles Anwesenheit durch die Beantwortung der Fragen Schuldgefühle, Ängste und Abwehrmechanismen aktiviert worden wären (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 90). Vielleicht sah sie sich in Isabelles Gegenwart mit der Frage konfrontiert, weshalb Isabelle die Familie verlassen musste und wollte dieses Thema im Beisein ihrer Tochter umgehen. Sieht sie darin gegebenenfalls Parallelen zu ihrer eigenen Kindheit ( vgl. Ryan/Walker 2007, S. 34)?

Später als vereinbart, aber in einem großen Umfang und sich selbst mit der Thematik noch einmal tiefgründig auseinander gesetzt, übergab sie mir die Informationen. Dabei spürte ich bei ihr Erleichterung und gewisse Entlastung, in mir eine Person gefunden zu haben, die ihr dabei hilft, "... dass sich ihr Kind ihren Wurzeln bewusst bleibt ..." (Kirejew, 2010, S.7). Auch wenn es noch nicht möglich ist, ihre Tochter wieder in ihrer Herkunftsfamilie aufzunehmen, so möchte die Mutter, dass es Isabelle in der Pflegefamilie gut geht. Das kann aus ihrer Sicht nur gelingen, wenn ihrem Kind ein Verständnis für die Situation ihrer Vergangenheit feinfühlig vermittelt wird, wozu sie derzeit noch nicht in der Lage ist. Aber mit Hilfe ihrer Zuarbeit und dem Aufschreiben von Details ihrer Lebensgeschichte

hat sie einen großen Anteil am Gelingen der Biographiearbeit mit ihrer Tochter (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 163).

Unter diesen beschriebenen Umständen lässt sich die Funktionalität des Buches auf die eines Werkzeuges im übertragenen Sinne erweitern. Zum einen nutzen wir es, um gemeinsam die Vergangenheit des Kindes zu bearbeiten und verstehen zu lernen, andererseits können sich durch die Sammlung und die Zuarbeit von Informationen auch bei der leiblichen Mutter Dynamiken entwickeln, die zur Bearbeitung ihrer eigenen Lebensgeschichte anregen können. Denkbar wäre ebenso, mit Hilfe des Erinnerungsbuches und der damit verbundenen Mitarbeit durch die Mutter die Entstehung einer neuen Qualität der Mutter-Tochter-Beziehung zu begünstigen.

#### 4.3.4 Das Erinnerungsbuch als „Brücke“

*„Eine Brücke ist ein Stück Weg zu einem neuen Leben.“*

Burkhard Bartel (2004)

Anliegen meiner Arbeit mit Isabelle war es, ihr mit Hilfe des Erinnerungsbuches eine Brücke zu schlagen, die ihr den Wechsel von einem Lebensraum in den anderen erleichtern soll. Damit beziehe ich mich auf den Abschied von unserer Wohngruppe und den Neubeginn in der Pflegefamilie. Ihr soll es dadurch möglich sein, entstehende Übergänge leichter zu bewältigen (vgl. Lattschar/Wiemann 2007, S. 29), indem die Vergangenheit bearbeitet, die Gegenwart realisiert und die Zukunft fokussiert wird. Gelingt mit Hilfe der Biographiearbeit dieses „Überbrücken“ und damit die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen, dann ist die Möglichkeit eines sicheren und hoffnungsvollen Weges des Mädchens zur neuen Familie gegeben (vgl. Ryan/Walker 2007, S.76).

Meine Beobachtungen stützen sich darauf, dass Isabelle in unserem Erstgespräch zur Vorbereitung auf unsere Arbeit äußerte, dass sie dem Einzug in die Pflegefamilie mit gemischten Gefühlen entgegen sieht. Sie

hat vor diesem endgültigen Schritt Angst, aber auch davor, ihre Mutter und Geschwister nicht mehr so häufig zu sehen (vgl. Anhang, 1. Gedächtnis-Protokoll). Ich spürte ihren Wunsch nach Hilfe und Unterstützung durch eine Bezugsperson, um diesen Schritt sicher gehen zu können, "... um die Brücke zu überqueren ..." (Ryan/Walker 2007, S. 76). Die Arbeit im Erinnerungsbuch schien mir dazu geeignet, denn durch sie wurde es für Isabelle möglich, gemeinsam über ihre Gefühle und Erfahrungen der zurückliegenden Zeit zu sprechen.

Ein wichtiges Brückenelement unseres Buches ist aus meiner Sicht, neben den schon vorausgegangenen Erläuterungen, die Thematik um die Bedeutung des entscheidenden Hilfeplangesprächs, an dem sich alle an der Hilfe Beteiligten für eine Unterbringung in der Pflegefamilie aussprachen. All diese Menschen sichern ihr durch ihre Unterschrift auf dieser Seite im Erinnerungsbuch Mut und Unterstützung zu und geben ihr damit symbolisch die Erlaubnis, in die Ersatzfamilie gehen zu dürfen. Tony Ryan und Rodger Walker nehmen in ihren Ausführungen Bezug zu Vera Fahlberg, die diesen Prozess als Erlangung der „emotionalen Erlaubnis“ beschreibt. Die Erlaubnis gehen zu dürfen und sich für die neue Familie zu entscheiden benötigt Isabelle explizit von ihrer leiblichen Mutter, da sich das Mädchen nur auf den Prozess der Loslösung und den Übergang in die Pflegefamilie einlassen kann, wenn sie die Botschaft ihrer Mutter erhält (vgl. Ryan/Walker 2007, S. 77).

Während unserer Arbeit rekonstruierten wir noch einmal das Hilfeplangespräch, bei dem sich Frau K. auf Grund des jungen Alters von Isabelle mit ihrem Einverständnis gegen die dauerhafte Unterbringung in der WG und für die Unterbringung in einer Pflegefamilie aussprach. So konnte sie sich noch einmal vergegenwärtigen, dass es ihrer Mutter nicht um ein Abschieben ihrer Tochter geht, sondern sie ihr Kind einer Familie anvertrauen möchte, bei der es ihr gut geht, da Frau K. derzeit selbst nicht in der Lage ist, für ihre Tochter zu sorgen.

Das Buch und die daran gekoppelte Biographiearbeit begleitet das Kind in die Pflegefamilie und bietet ihm Halt und Sicherheit. Es soll Isabelle den Weg erleichtern und sie sicher und wohlbehalten auf die andere Seite in ein neues Leben führen.

Diese von mir unter Punkt 4.3 analysierten Wirkungen der Biographiearbeit - konkretisiert anhand der beschriebenen Dimensionen - bekräftigen aus meiner Sicht die Notwendigkeit von Biographiearbeit besonders bei Pflegekindern. Die Methodenvielfalt des biographischen Arbeitens hat Isabelle ermutigt, ihre Gefühle wahrzunehmen, zu benennen und sich mit der derzeitigen Lebenssituation auseinanderzusetzen. Nur wenn sie das Erlebte versteht, erkennt und annehmen lernt, kann sich in ihr die Bereitschaft entwickeln, sich auf etwas Neues einzulassen - auf einen neuen Anfang in einer neuen Familie, mit neuen Eltern, Freunden, Nachbarn und Bekannten - ohne ihre Herkunft verleugnen zu müssen.

## **5 RESÜMEE**

### ***Zusammenfassend ...***

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, das Resultat meiner Projektarbeit als eine Methode der Biographiearbeit vorzustellen und die dabei gemachten Beobachtungen zu analysieren. Um mein Bearbeitungsfeld einzugrenzen, habe ich mich bei der Analyse meiner Beobachtungen auf die wesentlichen Dimensionen Identität, Schuld, Kooperation und Wirkungsweise der Überbrückung beim Wechsel der Lebensräume beschränkt, die bei Pflegekindern im besonderen Maße Beachtung finden sollten.

Das Gesamtergebnis der Arbeit möchte ich nachfolgend kurz zusammenfassen:

Die Auswertungen und Deutungen meiner Beobachtungen lassen erkennen, dass das Projekt „Erinnerungsbuch“ einen großen Anteil an der Stabilisierung von Isabelles Persönlichkeit bei dem Wechsel in die Pflegefamilie hat. Durch das Bearbeiten einzelner Details kann sie nun verschiedene Umstände besser verstehen und einordnen; auf noch nie beantwortete Fragen erhielt sie gegebenenfalls eine Antwort, die ihr später in der Pflegefamilie vermutlich niemand beantworten könnte.

Es wird in dieser Arbeit sehr deutlich, dass mit Hilfe des biographischen Arbeitens Isabelles Ressourcen und Stärken Berücksichtigung fanden, die maßgeblich zur Herausbildung ihres Selbstwertes und zur Identitätsentwicklung erforderlich sind.

Aus diesen vorangegangenen Erkenntnissen lässt sich nun die Eingangs gestellte Frage **"Ist das Erinnerungsbuch mehr als nur eine Sammlung von Fotos und Fakten?"** von mir beantworten:

Das Erinnerungsbuch ist bei weitem mehr als nur eine Sammlung von Fotos und Fakten.

Einerseits lassen sich in diesem Buch die Ergebnisse der Biographiearbeit sammeln und zusammentragen, so dass es auf den ersten Blick den Anschein einer Sammlung von Bildern, Daten und Ereignissen hat. Jedoch bedeutet es vielmehr. All diese Ergebnisse der unterschiedlichen Methoden der Biographiearbeit bilden die Gesamtheit eines Entwicklungsprozesses. Ein Prozess der Aufarbeitung, des Verstehens, des Erkennens, des Erlebens, der Aktivität und Kreativität.

### ***Rückblickend betrachtet ...***

Während der Literaturrecherche zu dieser Arbeit habe ich mich ausführlich zu den verschiedensten Methoden der Biographiearbeit belesen. Dabei bin ich zu der Erkenntnis gelangt, dass gerade für Kinder eine visuelle Veranschaulichung von Lebensereignissen oder Familienaufstellungen in Form von einem Lebensstrahl oder Genogramm real erfassbarer ist. Deshalb möchte ich bei einer Neuüberarbeitung des Lebensbuches diese Methode auf Grund ihrer Zweckmäßigkeit mit einbeziehen.

### ***Ausblick ...***

Das Erinnerungsbuch wird keine Wunder wirken und allen Kindern und Jugendlichen von einer wenigen guten zu einer nahezu makellosen Lebensgeschichte verhelfen. Aber es bietet eine gute Unterstützung zur Bearbeitung ihrer Biographie und zum Verstehen der eigenen

Lebensgeschichte, um vielleicht mit einem neuen Blick in die Zukunft schauen zu können.

Ich habe mir aus diesem Grund zur Aufgabe gemacht, die Biographiearbeit gemeinsam mit Isabelle weiterzuführen und dabei mehr und mehr ihre Pflegeeltern mit einzubeziehen, um diese Arbeit zu gegebener Zeit in vollem Umfang an sie zu übergeben.

Gleichzeitig möchte ich mit diesem Erinnerungsbuch allen Kinder unserer Heilpädagogischen Wohngruppe, die im März um acht Plätze an einem anderen Standort erweitert wird, die Möglichkeit geben, Biographiearbeit zu erfahren und zu erleben. Dazu ist eine Überarbeitung des Erinnerungsbuches durch mich notwendig.

Vielleicht wird eines Tages das biographische Arbeiten ein Praxisziel in jedem Hilfeplan und sichert somit die dazu benötigten Kosten. Ich würde es jedem uns Anvertrauten wünschen.

## **ANLAGEN**

### **GEDÄCHTNIS-PROTOKOLLE**



## **1. Gedächtnis-Protokoll**

„Gestaltung eines Erinnerungsbuches“ mit Isabelle

Datum: 25.05.09

Zeit: 13:45 Uhr in einer Eisdiele auf der Barbarastraße

---

Im Rückblick auf den Beginn der Pflegefamiliensuche für I. stellte ich ihr folgende Fragen, deren Antworten ich sinngemäß wiedergebe:

### **1. Im Januar war eine Frau vom Pflegekinderwesen bei dir, ihr habt euch unterhalten, an was kannst du dich noch erinnern?**

Isa: Wie ich mir das mit der Pflegefamilie vorstelle, die Frau hat mich gefragt, wie die Familie sein soll, wo sie wohnen soll und ob sie Kinder und Tiere haben soll

Isa: die Familie soll in DD wohnen, soll Mama und Papa, größere Geschwister und Haustiere haben

### **2. Das 1. Treffen fand am 6. April in unserer WG statt: Wie hast du das erlebt?**

Isa: es war eigenartig, komisch; als ich den Mann und die Frau gesehen habe, hatte ich ein mulmiges Gefühl im Bauch - hatte ein bisschen Bauchschmerzen vor Aufregung

- die Erwachsenen haben mit mir geredet, Fotos angesehen, das Zimmer von mir angesehen
- sie haben mich auch gefragt, wie ich mir alles vorstellen könnte → da habe ich nix gesagt, weil ich ja gar keine Ahnung habe, wie das ablaufen soll
- ich hätte mir gewünscht, dass die Pflegeeltern mir Vorschläge machen, wie es ablaufen könnte → hatte das Gefühl, als ob der Boden unter meinen Füßen wackelt

**3. Das 2. Treffen fand bei der Familie statt – Mutti und Lisa  
(Praktikantin) waren dabei:**

Isa: das war schön, es stand mir jemand zur Seite, fühlte mich nicht allein

**4. Sind dir die Eltern zu alt? ( Ende 40)**

Isa: Nein!

**5. Wenn wir jetzt die Zeit zurückdrehen könnten bis dahin als die  
Frau vom Pflegekinderwesen bei dir war und wir noch mal neu  
starten könnten - was würdest du dir anders wünschen?**

Isa: die Fragen der Frau vom Pflegekinderwesen waren für mich ok, der Zeitraum von Januar bis April war für mich zu lange, ohne dass sie sich wieder bei mir gemeldet hat - ich habe gedacht, dass sie mich vergessen hat.

Ich wünsche mir auch, dass ich immer die Wahl und die Möglichkeit habe, wieder „zurückzugehen“.

**6. Worüber bist du froh, was bereitet dir „Bauchschmerzen“, wenn  
du an das Leben in der Pflegefamilie denkst?**



+ endlich in einer Familie zu leben



--- wenn es endgültig ist,  
dann habe ich Angst, dass  
es nicht so ist, wie ich es  
mir vorgestellt habe

+ nicht mehr in der WG wohnen zu müssen --- dass ich meine Mutti  
und meine Geschwister  
nicht mehr so häufig sehe

**7. Was gehört unbedingt für dich in das Erinnerungsbuch, wenn  
du in die Pflegefamilie gehst?**

Isa: Wie ich da eingezogen bin, meine ganzen Erlebnisse, Bilder von den  
Kindern aus der WG und meinen besten Freundinnen!

## „Gestaltung eines Erinnerungsbuches“ mit Isabelle

Datum: 31.05.09

Zeit: 10:00 Uhr

in Heilpädagogischer WG

---

Ich zeige Isa die Vordrucke von dem Erinnerungsbuch (Frau Niepel), sie sieht sich alles ganz genau und interessiert an.

Informationen über ihren Vater hat sie nicht, deshalb will sie das Blatt zu seinen Informationen rausnehmen. Sie versucht auch gleich alle Informationen, die auf den Blättern erfragt werden, mündlich zu beantworten.

Später gehen wir auf die Gestaltung des Buches ein, sie hat gute Ideen und findet dazu gute Überlegungen:

Die Anordnung der einzelnen Blätter findet sie zu unübersichtlich und zu durcheinander - sie sortiert deshalb alles in einzelne Rubriken (die Gliederung soll deshalb auch zusammengefasst werden):

Sie gliedert mit meiner Hilfe wie folgt:

Das ist das Erinnerungsbuch von Isabelle

1. Das bin ich (Fotos, mein Vorname, wichtige Personen, warum ich nicht bei meiner Mutter leben kann, Geburt, das Land ..., Größe und Gewicht, wann konnte ich was, ... manchmal fühle ich mich)
2. Meine Eltern (Vater, Mutter, wer noch zu meiner Geburtsfamilie gehört, Land)
3. Hier habe ich schon gewohnt ( WG, Hilfeplan)
4. Meine Pflegefamilie (So war mein erster Tag, wenn andere fragen, meine Pflegemutter, Pflegevater, mein letzter Tag in der Pflegefamilie)
5. Für mich Wichtiges (Adressen, Steckbriefe von lieben Menschen)

Sie findet die Rahmen auf den Bögen nicht passend, da sie viel Platz benötigt, um alles aufs Papier zu bekommen - sie entscheidet sich für Blätter ohne Rahmen. Außerdem möchte sie nicht den Prinzen als Motiv - einen kleinen Matrosen, der den Lebensweg abfährt, findet sie passender (meine Idee) – es sollte auch ein Karussell zu sehen sein, das viele Menschen zeigt, die in ihrem Leben „mitfahren“.

#### **4. Gedächtnis-Protokoll**

„Gestaltung eines Erinnerungsbuches“ mit Isabelle

Datum: 09.06.09

Zeit: 10:00 Uhr

Brief an Fr. K. (Mutter von Isa)

---

Ich kopiere Vordrucke zu inhaltlichen Anhaltspunkten für die Mutter, die sie zur nächsten Beurlaubung gemeinsam mit Isa ausfüllen kann (Fragen zum Babyalter, Bedeutung des Namens, über die Geburt, über den Vater von Isa).

In einem Brief erläutere ich ihr die Vorgehensweise und gebe diesen gemeinsam mit den Vordrucken Isa zur Beurlaubung mit.

## **7. Gedächtnis-Protokoll**

„Gestaltung eines Erinnerungsbuches“ mit Isabelle

Datum: 22.09.09

Zeit: 18:45 Uhr

Telefonat mit Isabelle

---

Isa ruft in der WG an und möchte mit einigen Kindern sprechen. Sie schnattert intensiv mit einigen Freunden, man merkt, dass es ihr gut geht und sie das die anderen auch wissen lassen möchte.

Als sie merkt, dass ich im Dienst bin, möchte sie auch mit mir sprechen, erzählt, dass es ihr gut geht, die Schule schön ist und dass sie vielleicht bald aufs Gymnasium geht.

Wir reden noch über verschiedene Sachen und dann fragt sie mich, wann das Erinnerungsbuch endlich fertig ist. Ich muss ihr sagen, dass ich auf Grund von Krankheit einer Kollegin jetzt keine Zeit hatte, um daran weiter zu arbeiten, aber, dass ich dran bleibe und mich sofort melde, wenn es fertig ist.

Damit ist sie einverstanden.

## LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

*Arbeitsblätter news*, ergänzende Texte: Sich selbst erfüllende Prophezeiung beim Kontakt mit Menschen  
<http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/news/145/sich-selbst-eruellende-prophezeiung>, verfügbar am 21.11.10

*Bartel, Burkhard*: Jede Brücke ist eine Einladung.  
<http://www.die-bruecke.net/Newsletter/bruecke.htm>, verfügbar am 02.12.10

*Bloch, Ernst* (1977): Tübinger Einleitung in die Philosophie. 1. Auflage.  
Frankfurt am Main: Suhrkamp

*Braches-Chyrek, Rita/Macke, Kathrin/Wölfel, Ingrid* (Hg.) (2010): Kindheit in Pflegefamilien. Schriftenreihe der Gilde Soziale Arbeit e.V. Band I. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich

*Buck, Eva*: Wie Kinder zu ihrem Namen kommen. Studie zur Vorgehensweise von Eltern bei der Namensuche für ihr Kind <http://www.beliebte-vornamen.de/213-vorgehensweise.htm>, verfügbar am 30.10.10

*Dolto, F.* (1997): Die ersten fünf Jahre. Alltagsprobleme mit Kindern.  
München: Heyne.

*Frey/Greif* (1997): Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen  
4. Aufl., Weinheim: Beltz Verlag Psychologie Verlags Union

*Jugendredaktion sign*: Wissenswert - Erzieher und warum wir sie brauchen  
[http://www.sign-project.de/10\\_4726.php#3](http://www.sign-project.de/10_4726.php#3), verfügbar am 18.11.10

*Ketelhut, Barbara* (Dezember 2005): Zur Bedeutung von Strafe im Kontext struktureller Gewalt. Weibliche und männliche Erfahrungen in der Sozialisation. Hannover: efh-papers Veröffentlichungsreihe der Evangelischen Fachhochschule Hannover, Blumhardt Verlag



*Kirejew, Heike* (2010) : Projektvorstellung-Handout, Projektarbeit: Die Erstellung eines Erinnerungsbuches für Isabelle als Prozessbegleitung bei der Aufnahme in eine Pflegefamilie

*Lattschar, Birgit* (2007): Biographiearbeit. In Pousset, R. (Hg): Handwörterbuch für Erzieherinnen und Erzieher. Berlin: Cornelsen Scriptor, S. 80-82

*Lattschar, Birgit*: Biografiearbeit und mehr ....  
[www.birgit-lattschar.de/seiten/bhttpiog\\_arbeit.htm](http://www.birgit-lattschar.de/seiten/bhttpiog_arbeit.htm), verfügbar am 08.10.2010

*Lattschar, Birgit/Wiemann, Irmela* (2007): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biographiearbeit. Weinheim und München: Juventa

*Maywald, Jörg*: Biografiearbeit mit Pflegekindern, In: jugendhilfe 39, 5/2001, 235 – 240  
[http://www.fzpsa.de/paedpsych/Fachartikel/trauma-bindung-und-vernachlaessigung/Therapie/Maywald\\_Biografiearbeit](http://www.fzpsa.de/paedpsych/Fachartikel/trauma-bindung-und-vernachlaessigung/Therapie/Maywald_Biografiearbeit), verfügbar am 06.12.10

*Pierlings, Judith* (2010): Wie erreichen wir verbindliche Standards für das Pflegekinderwesen? in: Unsere Jugend. Die Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik. 62. Jahrgang, Heft 6, Juni 2010, S. 257- 263

*Ryan, Tony/ Walker, Rodger* (2007): Wo gehöre ich hin? Biographiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. 4. Auflage. Weinheim und München: Juventa

*Wiemann, Irmela* (2010): Gestaltung von Pflegeverhältnissen - was brauchen Pflegekinder und ihre Familien? in: Unsere Jugend. Die Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik. 62. Jahrgang, Heft 6, Juni 2010, S. 242- 250

## ERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbständig verfasst habe. Es wurden keine anderen als die in der Arbeit angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Die wörtlich oder sinngemäß übernommenen Zitate habe ich als solche kenntlich gemacht.

Bischofswerda, 21.01.2011